XV.

Das Krebshospital in St. Louis.

Von

Dr. George Gellhorn in St. Louis.

(Mit einer Abbildung.)

Die Erkenntnis, dass es an der Zeit ist, durch energisches, organisiertes Vorgehen und planmässige Forschung weitere Verheerungen der Krebskrankheit nach Möglichkeit einzudämmen, hat auch in St. Louis festen Fuss gefasst und hier zur Gründung des „Saint Louis Skin and Cancer Hospital“ geführt. Man hatte auch bei uns die allerwärts gemachte Beobachtung bestätigen können, dass der Krebs im Zunehmen begriffen ist. St. Louis, das seit der Weltausstellung im Jahre 1904 in die Reihe der Grossstädte der Erde getreten ist, weist eine andauernd wachsende Bevölkerungsziffer auf. Im Jahre 1895 hatte es 560 000, im Jahre 1905 bereits 695 000 Einwohner und in diesem Jahre wird die Zahl schon auf 750 000 geschätzt. Während also in den zehn Jahren von 1895 bis 1905 die Einwohnerzahl um 135 000 zugenommen hat, ist nach den Berichten des städtischen Gesundheitsamtes in der gleichen Zeit die jährliche Mortalität von allen Krankheiten von 16,83 pCt. auf 14,88 pCt. herabgegangen. Im Gegensatz dazu ist eine Vermehrung der Todesfälle an Krebs von 23,97 auf 40,51 pCt. (auf je 1000 Todesfälle berechnet) zu konstatieren¹⁾. Nun ist von vornherein zuzugeben, dass verbesserte Diagnosenstellung und günstigere allgemein hygienische Bedingungen, die einer grösseren Anzahl von Menschen den Eintritt in das „krebsfähige“ Alter gestatten, ihren Anteil an der Zunahme der Krebsmortalität tragen. Indessen können diese beiden Faktoren die erschreckend hohe Differenz nur zu einem kleinen Teile erklären, umso mehr, als bei uns noch in weiten Kreisen der Bevölkerung eine unerklärliche Abneigung herrscht, das Wort „Krebs“ auf

1) Wenn wir eine jährliche Zunahme von 1,65 pCt., aus dem Mittel der zehn Jahre berechnet, voraussetzen, so dürften wir jetzt, am Ende von 1907, bei einer Mortalität von 43,8 angelangt sein.

dem Totenschein eines Familienmitgliedes zu sehen. Es unterliegt daher keinem Zweifel, dass häufig nur die sekundären Todesursachen amtlich angegeben werden, so dass also die oben angeführten Mortalitätsziffern des Carcinoms noch erheblich hinter der Wirklichkeit zurückbleiben dürften.

Die erdrückende Mehrzahl der Krebsfälle gehört dem Proletariat an. Das liegt wahrscheinlich nur daran, dass die arbeitenden, besitzlosen Klassen alle anderen an Zahl übertreffen. Jedenfalls bedeutete das für uns in St. Louis, dass die Majorität aller Krebskranken in den wenigen städtischen Krankenhäusern untergebracht werden musste, die, an sich schon überfüllt, nun auch einen Teil ihres kostbaren Platzes an hoffnungslose Fälle herzugeben hatten. Denn das Operabilitätsprozent ist bei uns ein sehr niedriges und steht, obwohl zurzeit exakte Ziffern noch nicht vorliegen, weit hinter dem in neuerer Zeit in Deutschland erreichten zurück. Nicht nur, dass solche inoperable Kranke auf längere Zeit Betten besetzt hielten, in denen vielleicht ein Appendizitispatient oder ein Kranker mit Pneumonie hätte Heilung finden können — auch die lange Dauer des Leidens selbst machte es unwahrscheinlich, dass die Carcinomkranken die geeignetste Behandlung erhielten. Ist es doch menschlich nur zu begreiflich, dass das Krankenhauspersonal — Aerzte sowohl wie Wärter —, das durch andere, dringendere Pflichten aufs Aeusserste angespannt ist, schliesslich in seiner Beharrlichkeit erlahmt, wenn jeder Tag und jede Woche die Aussichtslosigkeit der Behandlung deutlicher werden lässt.

Aber ist die Behandlung solcher inoperabler Kranken auch in allen Fällen ganz aussichtslos? Die Literatur enthält doch schon eine ganze Reihe von Beobachtungen, welche dartun, dass unter günstigen Umständen und mit beharrlich fortgesetzten Massnahmen der Krebs symptomatisch wenigstens geheilt werden kann. Zum mindesten kann das traurige Los dieser Kranken erheblich gelindert werden, wenn ihnen sorgfältige medizinische Beaufsichtigung und eigens ausgebildete Krankenpflege zuteil wird. Dieses Kapitel der Carcinomtherapie befindet sich ja noch in seinen Anfangsstadien. Dass dieses Ziel aber am besten in einer speziell für Krebskranke bestimmten Anstalt erreicht werden kann, dürfte wohl keinem Widerspruche begegnen. Durch eine derartig organisierte Kontrolle würde sich aber auch noch mancher dunkle Punkt in der Krebspathologie aufklären lassen. Andererseits würde die blosse Existenz eines Krebshospital's die Aufmerksamkeit aller Volksschichten auf diese Krankheit lenken und so dazu beitragen, die Unwissenden oder Indifferenten früher, als das bisher der Fall war, einer medizinischen Untersuchung zuzuführen. Den Aerzten wiederum wäre eine Gelegenheit geboten, die Diagnose und Therapie des Krebses an einem besonders instruktiven Material zu studieren und diese Kenntnisse zum Nutzen ihrer privaten Klientel zu verwerten. Hier wäre auch der passende Ort, therapeutische Vorschläge, die in der Literatur

erscheinen, auf ihren Wert zu prüfen oder eigene neue Behandlungsmethoden auszuarbeiten.

Aber nicht nur in klinischer Hinsicht müsste sich ein solches Institut mit der übrigen Welt in Verbindung setzen, sondern es müsste auch die in den Zentren der Krebsforschung gemachten Bestrebungen pflegen, von ihnen Anregung empfangen und versuchen, sein Scherflein beizutragen. Das Geheimnis der Entstehung des Krebses wird ja wohl noch Tausende von fleissigen Arbeitern beschäftigen. Inzwischen aber wird selbst die kleinste, neu gefundene Tatsache von Bedeutung. Aus diesem Grunde müsste mit einem Krebshospital auch ein Krebslaboratorium verbunden sein, um aus dem engen Kontakt zwischen Kliniker und Pathologen beiderseits fruchtbare Anregung zu gewinnen.

Die im Obigen skizzierten Gesichtspunkte brauchten dem Publikum von St. Louis nur nahegelegt zu werden, um in weiten Kreisen der Bevölkerung sofort lebhaftes Interesse und warmes Verständnis zu erwecken. Am 13. Februar 1905 tat sich eine Anzahl gemeinsinniger und einflussreicher Bürger der Stadt zusammen und konstituierte sich entsprechend den Gesetzen des Staates Missouri zu einer Korporation, genannt „The St. Louis Skin and Cancer Hospital“, für den Zweck, ein Krankenhaus zu gründen, „in welchen Personen mit Haut- und Krebsleiden oder anderen malignen Krankheiten medizinische und chirurgische Behandlung und Pflege zuteil wird, in welchem das Wesen dieser Krankheiten gründlich studiert werden soll, und von dem aus eine Belehrung der Massen bezüglich der Krebskrankheit geschehen soll.“ Dieses Krebshospital ist als wohltätige Institution für die unbemittelten Volkskreise bestimmt und gewährt dementsprechend seine Dienste völlig unentgeltlich.

Die Organisation dieser Korporation ist nun in wesentlichen Punkten verschieden von der in Deutschland üblichen. Mitglied der Gesellschaft kann ein jeder werden, der einen festgesetzten Jahresbeitrag zahlt, vorausgesetzt, dass von den übrigen Mitgliedern kein Einspruch erhoben wird. Aus der Zahl der männlichen Mitglieder werden alle drei Jahre auf einer öffentlichen Versammlung 24 Herren gewählt, welche den „Board of Directors“ bilden. Diese Direktoren erwählen aus ihrer eigenen Anzahl alljährlich die Beamten der Gesellschaft, nämlich den Präsidenten, drei Vizepräsidenten, den Schriftführer und den Schatzmeister. Ferner erwählen sie jährlich eine Reihe von Komitees, von denen das wichtigste das Exekutivkomitee ist, dem die eigentliche Leitung des Hospitals obliegt.

Die weiblichen Mitglieder der Gesellschaft vereinigen sich in dem „Woman's Auxiliary Board“, einer Organisation mit eigenen Chargierten, die zwar unter der Jurisdiktion des Exekutivkomitees steht, im übrigen aber ihre eigenen Statuten besitzt. Der Zweck dieses „Woman's Auxiliary Board“ ist der, die Ziele des Hospitals auch von seiten der Damen aufs

Möglichste zu fördern, und wir werden später noch sehen, dass ihnen dieser Zweck bereits in überraschender Weise gelungen ist.

Die ärztliche Behandlung liegt in den Händen des „Medical Board“. Dieser besteht aus einer Reihe von Aerzten, welche von den Direktoren auf je fünf Jahre ernannt werden. Der „Medical Board“ wiederum hat seinen eigenen Vorsitzenden und Schriftführer und eigene Statuten. Neu in den „Medical Board“ aufzunehmende Aerzte können von den Direktoren nur auf Antrag der Hospitalärzte ernannt werden. Die Mitglieder des „Medical Board“ erweisen ihre Dienste völlig unentgeltlich.

Die Tätigkeit der Hospitalärzte gestaltet sich nun im einzelnen folgendermassen: Der gesamte „Medical Board“ wird in vier Gruppen geteilt. Eine jede Gruppe besteht aus einem Chirurgen, einem Gynäkologen, einem Dermatologen, einem Röntgenologen und einem internen Mediziner mit je einem Assistenten. Ferner sind jeder Gruppe beigeordnet ein Ophthalmologe, Laryngologe, Otologe, Neurologe und Urologe, denen im wesentlichen eine konsultative Tätigkeit zukommt. Jede Gruppe versieht den ärztlichen Dienst drei Monate lang. Der Dienst bezieht sich sowohl auf die Poliklinik, wie auf die im Hospital selbst befindlichen Kranken. Da für die allgemeine Chirurgie nur drei, für die Gynäkologie, Dermatologie und Strahlenbehandlung nur je zwei Vertreter dieser Spezialfächer ernannt worden sind, so ergibt sich, dass die betreffenden Kollegen zweimal jährlich eine Dienstzeit von je drei Monaten haben.

Der grosse Wert dieser Einteilung dürfte ohne weiteres einleuchten, zumal wenn man die ortsüblichen Verhältnisse in Betracht zieht. Zunächst sind ja sämtliche Aerzte auf ihre Privatpraxis angewiesen und brauchen auf diese Weise nur einen Teil ihrer Arbeitszeit den wohltätigen Zwecken des Hospitals zu widmen. Zudem sind die meisten Kollegen noch Universitätslehrer, eine Stellung, die in Amerika ebenfalls ein unbezahltes Ehrenamt ist. Noch wichtiger aber ist der Umstand, dass bei der relativ geringen Anzahl von Patienten durch eine solche bis ins Einzelne gehende Arbeitsteilung jeder Kranke nicht nur eine individuelle, sondern auch eine spezialistische Behandlung erfährt. Darin liegt ein wesentlicher Vorteil gegenüber jenen Krebshospitalern, in denen alle Kranken entweder nur einem internen Mediziner oder nur einem Chirurgen unterstehen. Wenn dagegen jeder Patient von dem der Natur seines Leidens entsprechenden Spezialisten behandelt wird, so wird er sich aller der Vorteile erfreuen können, welche die Kenntnis der einschlägigen Literatur und spezialistische Ausbildung bieten können.

Das Laboratorium steht unter der Leitung eines Pathologen, der allein von allen Aerzten ein Gehalt bezieht, da er keine Privatpraxis treibt. Ausser den üblichen Einrichtungen für bakteriologische und histologische

Untersuchungen sind noch Räumlichkeiten für Tierställe usw. vorhanden, sowie ein wohl ausgestatteter Sektionsraum.

Die Krankenpflege wird von einer Oberin und dem ihr unterstehenden Wartepersonal versorgt. Die dienstfreien Schwestern wohnen in einem auf dem gleichen Grundstück befindlichen, vom Hospital aber durchaus getrennten Hause.

Das Hospital selbst enthält ausser den poliklinischen Räumen, Verwaltungs-, Operations- und Verbandzimmern, Röntgenräumen usw., Platz für 35 Krankenbetten. Dieselben sind fast andauernd besetzt, und zwar sind vom 1. Juli 1905 bis zum 1. Oktober 1907, also in 26 Monaten 307 Kranke aufgenommen worden, welche zusammen 14 368 Tage, im Durchschnitt also etwa 47 Tage im Hospital zubrachten. In der gleichen Zeit wurden 168 Operationen ausgeführt. Diese geringe Zahl erklärt sich daraus, dass bisher noch unser Material zum grössten Teile aus inoperablen Fällen besteht. Aus diesem Grunde ist die Gesamtmortalität auch der nicht operierten Fälle von 15,7 pCt. als äusserst niedrig anzusehen. Die Ziffer beweist, dass unter geeigneten Massnahmen das Leiden der Kranken erheblich gelindert und die Lebensdauer wesentlich verlängert werden kann.

Die Frequenz der poliklinischen Kranken betrug in der genannten Periode 8343, d. h. einen monatlichen Durchschnitt von 321 Patienten. Dabei ist zu bemerken, dass alle nicht malignen oder dermatologischen Fälle anderen Polikliniken überwiesen wurden.

Die Kosten pro Patient, einschliesslich Hausmiete, Laboratoriumsausgaben usw. belaufen sich täglich auf 7,15 Mk., und die Erhaltung des Hospitals kostet jährlich etwa 50 000 Mk.

Da, wie schon oben erwähnt, das Hospital keinerlei Einnahme von seinen Patienten hat, so beruht seine ganze Existenz auf öffentlicher Wohltätigkeit. Die Millionenschenkungen amerikanischer Börsenkönige sind ja in Deutschland wohlbekannt. Weniger gewürdigt aber ist die Tatsache, dass die Bereitwilligkeit, für philanthropische Zwecke beizusteuern, eine Eigenschaft des amerikanischen Volkes auch ausserhalb der plutokratischen Kreise ist. Dafür legt das „St. Louis Skin and Cancer Hospital“ ein rühmendes Zeugnis ab. Freiwillige Geldspenden brachten bald den Garantiefonds auf die erforderliche Höhe, und eine ständig zunehmende Mitgliederliste verbürgte den Fortbestand des wohltätigen Werkes. Daneben flossen dem Hospital die verschiedenartigsten Schenkungen zu, z. B. die gesamte Einrichtung des Röntgenzimmers, des Sektionsraumes, der Tierversuchstation, die ganze Kücheneinrichtung usw. Die Damen des „Womans Auxiliary Board“ aber waren bemüht, durch häufige Besuche, durch Blumen, Lektüre, Kleidungsstücke und Süßigkeiten das traurige Schicksal dieser beklagenswerten Menschen zu lindern, die ihr Lebelang schwer ge-

arbeitet hatten und nun im Alter, da andere sich auszuruhen gedenken, von der furchtbarsten aller Krankheiten ergriffen worden waren. Man muss voller Bewunderung die unermüdliche Selbstlosigkeit des schönen Geschlechtes anerkennen. Aber auch auf praktischem Gebiete leisten die Amerikanerinnen Hervorragendes. Die Damen des „Woman's Auxiliary Board“ veranstalteten im Frühjahr 1907 eine riesige, mit ungewöhnlichem Geschick inszenierte Wohltätigkeitsvorstellung zu Gunsten des „St. Louis Skin and Cancer Hospital“, bei der innerhalb von 9 Stunden die enorme Summe von 155 625 Mk. eingenommen wurde, während die Ausgaben nur 12 450 Mk. betrugen.

Die Krebshospitaler und Krebslaboratorien sind nur sehr dünn über die Erde gesät. Aber die Bewegung, der sie ihre Existenz verdanken, wird erstarken und zu weiteren Gründungen Anlass geben, und hoffentlich einmal zur Vereinigung aller dieser Institute führen, die alle dem einen Ziel zustreben, das Vordringen des Krebses einzuschränken und seine Schrecken zu lindern.

Nachtrag bei der Korrektur: Inzwischen sind dem Hospital von Herrn G. D. Barnard aus St. Louis 100000 Dollars geschenkt worden, die nach der Bestimmung des Stifters zum Ankauf eines Grundstücks und Bau eines Krankenhauses für 70 Betten verwendet werden sollen.